

dtv

ELIZABETH JANE HOWARD

Die Jahre der Leichtigkeit

Die Chronik der Familie Cazalet

~ Band 1 ~

Roman

Aus dem Englischen übersetzt
und mit Anmerkungen versehen
von Ursula Wulfekamp

dtv

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die Förderung ihrer Arbeit.

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2018
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Elizabeth Howard 1990
Die Originalausgabe erschien erstmals 1990 unter dem Titel
„The Light Years“ bei Macmillan, London.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Auf Deutsch erschien der Roman erstmals 1994 unter dem Titel
„Sommerjahre“ bei Blanvalet, München.
Die auf S. 556 zitierten Verse aus dem Gedicht »Dover Beach«
von Matthew Arnold wurden von Walter A. Aue ins Deutsche übertragen.
Bisher konnte der Rechteinhaber nicht ermittelt werden.
Der Verlag wird rechtmäßige Ansprüche jederzeit abgelden.
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung einer Illustration von Garry Walton,
vertreten durch Meiklejohn.co.uk
Gesetzt aus der ITC Cheltenham
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14682-1

Für Jenner Roth

INHALTSÜBERSICHT

Stammbaum der Familie Cazalet
Die Familie Cazalet und ihr Personal

ERSTER TEIL
Lansdowne Road, 1937
Home Place, 1937

ZWEITER TEIL
Home Place, Spätsommer 1938

William Cazalet ♂ Kitty Barlow
(Brig) (Duchy)
* 1860 * 1867

Hugh Cazalet ♂ Sybil Carter
* 1896 * 1899

Edward ♂ Viola Rydal (Villy)
* 1897 * 1896

Polly
* 1925

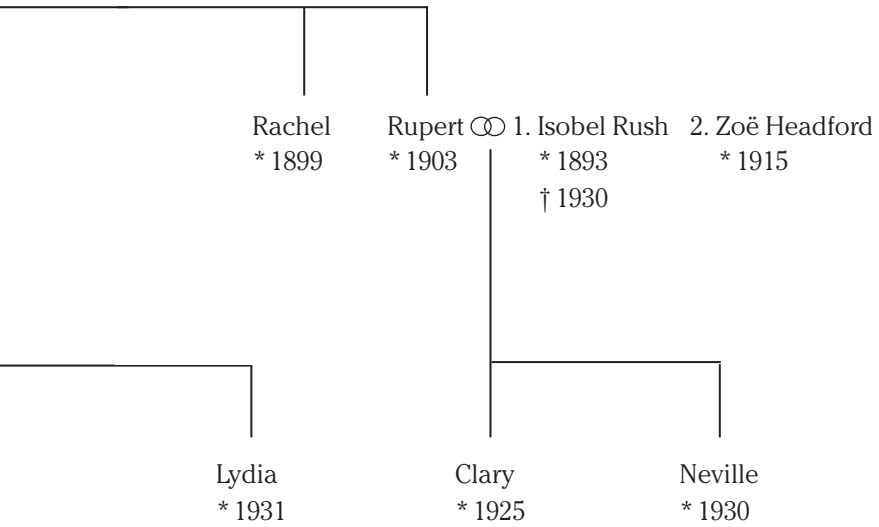
Simon
* 1926

William
* 1937

Louise
* 1923

Teddy
* 1924

STAMMBAUM DER FAMILIE CAZALET



DIE FAMILIE CAZALET UND IHR PERSONAL

William Cazalet, genannt Brig
Kitty Barlow, genannt Duchy (seine Frau)
Rachel, ihre ledige Tochter

Hugh Cazalet, der älteste Sohn
Sybil Carter (seine Frau)
Polly
Simon
William, genannt Wills

Edward Cazalet, der zweite Sohn
Viola Rydal, genannt Villy (seine Frau)
Louise
Teddy
Lydia

Rupert Cazalet, der jüngste Sohn
Zoë Headford (seine zweite Frau)
Isobel (seine erste Frau, starb bei Nevilles Geburt)
Clarissa, genannt Clary
Neville

Jessica Castle (Villys Schwester)
Raymond (ihr Mann)
Angela
Christopher
Nora
Judy

Mrs. Cripps (Köchin)
Eileen (Hausmädchen)
Peggy und Bertha (Dienstmädchen)
Dottie (Küchenmädchen)
Tonbridge (Chauffeur)
McAlpine (Gärtner)
Wren (Pferdeknecht)
Billy (Gärtnerjunge)

Nanny (Kindermädchen)
Inge (deutsches Dienstmädchen)

Emily (Köchin)
Phyllis (Hausmädchen)
Edna (Dienstmädchen)
Nanny (Kindermädchen)
Edie (Haushaltshilfe in Sussex)

Ellen (Kindermädchen)

ERSTER TEIL

LANSDOWNE ROAD

1937

Für Phyllis begann der Tag um fünf vor sieben, als der Wecker (den ihre Mutter ihr geschenkt hatte, bevor sie ihre erste Stellung antrat) läutete und schepperte und rasselte, bis sie ihn zum Verstummen brachte. Im zweiten quietschenden Metallbett wälzte sich Edna mit einem Stöhnen zur Wand. Selbst im Sommer kam sie nicht aus den Federn, und im Winter musste Phyllis ihr manchmal sogar die Decke wegreißen. Sie setzte sich auf, zog die Klemmen aus dem Haarnetz und entfernte vorsichtig die Lockenwickler: Heute war ihr freier Nachmittag, und sie hatte sich die Haare gewaschen. Sie stand auf, hob das Überbett vom Boden, das nachts hinuntergefallen war, und öffnete die Vorhänge. Sonnenlicht verlieh dem Zimmer einen frischen Anstrich, das Lino-leum verwandelte sich in Karamell, die angeschlagenen Stellen am weißen Email-Waschkrug färbten sich schieferblau. Sie knöpfte ihr Flanellnachthemd auf und wusch sich, so wie ihre Mutter es ihr beigebracht hatte: Gesicht, Hände und, mit einem ins kalte Wasser getauchten Waschlappen, vorsichtig unter den Achseln. »Jetzt mach schon«, sagte sie zu Edna. Sie schüttete das Schmutzwasser in den Eimer und zog sich an. Zuerst die Unterwäsche, dann streifte sie das Nachthemd über den Kopf und schlüpfte in das dunkelgrüne baumwollene Tageskleid. Sie stülpte die Haube über ihre unausgebürsteten Korkenzieherlocken und band die Schürze um. Edna, die morgens nur eine Katzenwäsche machte, zog sich noch halb im Bett an – eine Angewohnheit, die sie vom Winter beibehalten hatte (das Zimmer konnte nicht geheizt werden, und das Fenster blieb sowieso immer geschlossen). Um zehn nach sieben waren sie beide bereit, durch das schlafende Haus leise nach unten zu gehen. Im ersten Stock öffnete Phyllis die Tür zu einem der Schlafzimmer und trat hinein. Sobald sie die Vor-

hänge aufzog, hörte sie den Wellensittich ungeduldig im Käfig herumhüpfen.

»Miss Louise! Es ist Viertel nach sieben.«

»Aber Phyllis!«

»Sie haben mir gesagt, dass ich Sie wecken soll.«

»Ist es schön draußen?«

»Strahlender Sonnenschein.«

»Nehmen Sie Ferdie das Tuch ab.«

»Wenn ich's nicht mache, stehen Sie schneller auf.«

In der Küche (im Souterrain) hatte Edna schon den Kessel aufgesetzt und richtete auf dem sauber geschrubbten Tisch die Tassen her. Zwei Kannen Tee mussten gebrüht werden: die dunkelbraune mit den Streifen für die Dienstboten, von der Edna jeden Morgen Emily, der Köchin, eine Tasse brachte, sowie die weiße Minton für oben, die Edna mitsamt den passenden Tassen und Untertassen, dem Milchkännchen und der Zuckerdose bereits aufs Tablett gestellt hatte. Der Morgentee für Mr. und Mrs. Cazalet war Phyllis' Aufgabe. Danach würde sie im Salon, den Edna dann gerade lüftete und putzte, die ganzen Kaffeetassen und Gläser einsammeln. Doch vorher gab es für sie beide eine erste brühheiße Tasse starken indischen Tee. Für oben war es chinesischer, von dem Emily behauptete, sie könne den Geruch nicht ausstehen, vom Geschmack ganz zu schweigen. Sie tranken ihn im Stehen, noch bevor sich der Zucker richtig aufgelöst hatte.

»Was macht dein Pickel?«

Vorsichtig fasste sich Phyllis an die Nase.

»Ich glaube, er ist ein bisschen kleiner geworden. Gut, dass ich ihn nicht ausgedrückt habe.«

»Hab ich dir doch gesagt.« Edna, die nie Pickel hatte, war die Expertin dafür. Die widersprüchlichen Ratschläge, die sie freigebig und ungefragt verteilte, fand Phyllis dennoch tröstlich, in ihren Augen bewiesen sie Anteilnahme.

»Na, da können wir uns jetzt auch nichts von kaufen.«

Das konnten sie sowieso von nichts, dachte Edna trübsinnig,

und auch wenn Phyllis Hautprobleme hatte, war sie ein Glückspilz. Edna fand Mr. Cazalet wirklich liebenswert, aber im Gegensatz zu Phyllis durfte sie ihn nie im Pyjama sehen.



Kaum hatte Phyllis die Tür geschlossen, sprang Louise aus dem Bett und nahm das Tuch vom Vogelkäfig. Der Wellensittich tat entsetzt und hopste umher, aber sie wusste, dass er sich freute. Ihr Zimmer ging zum Garten hinaus und hatte etwas Morgensonne, die ihm ihrer Ansicht nach gut bekam. Sein Käfig stand vor dem Fenster auf dem Tisch, daneben gleich das Goldfischglas. Das kleine Zimmer quoll über vor ihren Besitztümern: die Theaterprogramme, die Kokarden und die zwei sehr kleinen Pokale, die sie bei Gymkhanas gewonnen hatte, die Fotoalben, das Buchsbaumkästchen mit den flachen Schubladen, in denen sie ihre Muschelsammlung aufbewahrte, die Porzellan-Tierfigürchen auf dem Kaminsims, das Strickzeug auf der Kommode neben ihrem heiß geliebten Tangee-Lippenstift – der knallig orange aussah, aber die Lippen rosa färbte –, der Pond's Cold Cream und einer Dose Talkumpuder Californian Poppy, ihr bester Tennisschläger und, das Wichtigste, ihre Bücher: alles von *Pu der Bär* bis hin zu ihren neuesten und kostbarsten Errungenschaften, den zwei Bänden der Phaidon Press mit Reproduktionen von Holbein und van Gogh, momentan ihre Lieblingsmaler. Außerdem standen in dem Zimmer noch eine Kommode voll Kleider, die sie so gut wie nie trug, und – das Geschenk ihres Vaters zu ihrem letzten Geburtstag – ein Schreibtisch aus englischer Eiche, gezimmert aus einem Baum, dessen Maserung sich als außergewöhnlich herausgestellt hatte. Darin bewahrte sie ihre wertvollsten Schätze auf: eine Fotografie von John Gielgud, und zwar signiert, ihren Schmuck, ein sehr dünnes Bündel mit Briefen, die ihr Bruder Teddy ihr aus dem Internat geschickt hatte (darin erzählte er ihr zwar nur vom Sport und riss dumme Witze, aber es waren ihre einzigen Briefe von

einem Jungen), und ihre Siegelwachs-Sammlung – vermutlich die größte in ganz England, dachte sie oft. Außerdem gab es noch eine große alte Truhe mit lauter Kleidern zum Kostümieren – die abgelegte Abendgarderobe ihrer Mutter, zylindrische Perlen, Chiffon und Satin, Jacken aus Prägesamt, hauchdünne, entfernt orientalisches anmutende Schals und Stolen aus einer früheren Zeit, angeschmuddelte Federboas, eine handbestickte chinesische Robe, die irgendjemand aus der Verwandtschaft von seinen Reisen mitgebracht hatte, und Hosen und Tuniken aus Baumwollsatins, eigens genäht für Familienaufführungen. Beim Öffnen der Truhe stieg einem ein ganz besonderer Duft in die Nase, eine Mischung aus altem Parfüm, Mottenkugeln und Aufregung. Aufregung war ein leicht metallischer Geruch, vermutlich von den vielen angelauften Gold- und Silberfäden, die einige Kleidungsstücke durchzogen. Sich zu kostümieren und Theater zu spielen, das tat man im Winter. Jetzt aber war es Juli, und die endlosen, wunderbaren Sommerferien hatten fast schon begonnen. Sie zog eine Leinentunika und eine Aertex-Bluse an – tiefrot, ihre Lieblingsbluse – und verließ das Haus, um Derry auszuführen.

Derry war nicht ihr Hund. Sie durfte keinen haben, und um ihren Unmut darüber nicht einschlafen zu lassen, ging sie jeden Morgen mit dem sehr betagten Bullterrier der Nachbarn um den Block. Ein weiterer Grund, ihn auszuführen, war das Haus, in dem er lebte und das sie faszinierend fand. Es war groß – man konnte es von ihrem Garten aus sehen –, aber völlig anders als ihres und die ihrer Freundinnen. Zum einen gab es dort keine Kinder. Der Diener, der ihr die Tür öffnete, musste Derry immer erst holen gehen, was ihr Zeit gab, das Foyer mit dem schwarz-weißen Marmor zu den offenen Doppeltüren einer Galerie zu durchqueren, von der aus man in den Salon hinuntersah. Jeden Morgen herrschte dort die verschwenderische Unordnung eines rauschenden nächtlichen Fests: Es roch nach ägyptischen Zigaretten – wie diejenigen, die Tante Rachel rauchte –, und überall standen Blumen, die fast schon stanken, im Frühling Hyazinthen, jetzt Lilien, im Winter

Nelken und Rosen. Unzählige farbige Seidenkissen lagen umher, und Dutzende von Gläsern und offenen Konfektschachteln waren über den ganzen Raum verstreut, manchmal auch Kartentische mit Spielkarten, Schreibblöcken und Bleistiften mit Quasten. Immer herrschte dort Dämmerlicht, die cremefarbenen Seidenvorhänge waren halb geschlossen. In Louises Vorstellung waren die Besitzer – die sie nie sah – phänomenal reich, vermutlich fremdländisch und möglicherweise ziemlich dekadent.

Gassigehen mit Derry, der mit seinen angeblich dreizehn Jahren einundneunzig zählte, laut der von ihr erstellten Alterstabelle für Hunde, gestaltete sich etwas langweilig, denn mehr als einen kurzen Spaziergang mit häufigen, endlos langen Zwischenhalten an praktisch jedem Laternenpfahl schaffte er nicht. Aber es gefiel ihr, einen Hund an der Leine zu führen. Dann konnte sie die anderen Passanten mit Besitzerstolz anlächeln, damit sie dachten, er gehöre ihr. Außerdem gab sie die Hoffnung nicht auf, dass jemand von den Hausbewohnern oder einer ihrer dekadenten Freunde im Salon besinnungslos zusammengebrochen wäre und sie ihn näher in Augenschein nehmen könnte. Der Spaziergang musste kurz sein. Vor dem Frühstück um Viertel vor neun sollte sie nämlich noch eine Stunde üben und davor kalt baden, denn nach Dads Ansicht tat einem ein kaltes Bad richtig gut. Sie war vierzehn, und manchmal kam sie sich jung und tatendurstig vor, dann wieder fühlte sie sich altersmatt – zu erschöpft, um irgendetwas zu tun, das von ihr erwartet wurde.

Nachdem sie Derry zurückgebracht hatte, begegnete sie dem Milchmann. Sein Pony Peggy kannte sie gut, sie hatte nämlich einmal auf einem Streifen Stoff Gras für sie gezogen, weil Peggy nie aufs Land kam, dabei wusste doch jeder, der *Black Beauty* gelesen hatte, wie schlimm es für Pferde war, nie auf einer Weide zu stehen.

»Famoser Morgen«, sagte Mr. Pierce, als sie Peggys Nüstern streichelte.

»In der Tat.«

»Manch jungen Morgen sah ich flammend steigen«, wisperte sie im Weitergehen. Ihr zukünftiger Ehemann würde sie bemerkenswert finden, weil ihr zu allem ein Shakespeare-Zitat einfiel, wirklich zu allem. Andererseits würde sie vielleicht nie heiraten, denn Polly hatte gesagt, Sex sei langweilig, und ohne den könne man sich eigentlich nicht auf eine Ehe einlassen. Außer natürlich, Polly täuschte sich. Das tat sie oft, und Louise hatte bemerkt, dass sie Sachen als langweilig bezeichnete, die sie ablehnte. »Davon verstehst du nichts, George«, fügte sie hinzu. So nannte ihr Vater jeden, den er nicht kannte – das heißt jeden Mann –, und der Satz gehörte zu seinen Lieblingsprüchen. Sie läutete dreimal an der Haustür, damit Phyllis wusste, wer draußen stand. »Sprecht nicht, wo treue Geister eng verschlungen, von Hindernissen.« Es klang etwas widerwillig, mit diesen Worten eine Hochzeit zu erlauben, aber auch edel. Wäre sie nur Ägypterin, dann könnte sie Teddy heiraten, so wie die Pharaonen früher; immerhin war Kleopatra das Ergebnis von sechs Generationen Inzest, was immer Inzest sein mochte. Nicht zur Schule zu gehen hatte den ganz großen Nachteil, dass man völlig andere Sachen wusste. In den Weihnachtsferien hatte sie einen dummen Fehler begangen und ihrer Cousine Nora, die eine Schule besuchte, gegenüber behauptet, dass Sex ein alter Hut sei, was nur besagte, dass sie überhaupt keine Ahnung hatte. Gerade wollte sie noch einmal läuten, da öffnete Phyllis die Tür.



»Louise könnte hereinkommen.«

»Unsinn. Sie wird mit dem Hund unterwegs sein.« Bevor sie noch ein Wort erwidern konnte, drückte er seinen Mund mit dem kleinen borstigen Schnurrbart auf ihren. Nach einer Minute zog sie ihr Nachthemd hoch, und er lag auf ihr. »Mein Liebling Villy«, sagte er dreimal, bevor er kam. Der Name Viola hatte ihm nie über die Lippen gehen wollen. Als er fertig war, seufzte er tief, nahm seine Hand von ihrer linken Brust und küsste sie auf den Hals.